

ren, in Schutz nehmen möchte (168–170; 182). Insgesamt müßte aber wohl das dunkel-Geheimnisvolle in Gott, das im Buch durchaus zur Sprache kommt (vgl. 268f.), vielleicht noch deutlicher als auszuhaltende Spannung artikuliert werden, wie sie sich z. B. in Jes 45,15 in einer einzigen Zeile ausspricht. – Ein Einwand geht auch an die Art und Weise, wie der Vf. die Rede vom *descensus ad inferos* abtut (161–167). Aber ansonsten scheint mir dies doch ein Buch zu sein, das in unserer, von Unsicherheiten und Ängsten originärer und künstlich verstärkter Art so gesättigten Atmosphäre eine anregende und tröstliche Lektüre ist. Daß der Verf. den ganzen Weg, das mühsame Sich-Quälen der nachchristlichen europäischen Menschheit mit dem Thema miteinbezieht, macht das Buch um so lesenswerter. Widersprechen möchte ich H. Vorgrimler und seiner bissigen Kritik in den „Evangelischen Kommentaren“. Gewiß kompiliert Küng, aber das ist gerade gut so. Was ein „nicht-bürgerlicher“ Theologe Anderes und Besseres zu sagen hätte, ist mir nicht deutlich. Daß Küng denen, die sich ein ewiges Leben erhoffen, ihre Hoffnung stärkt und denen, die daran resignieren (ca. ein Drittel der eingeschriebenen Christen), Auswege aus ihrer Resignation oder Fragezeichen an ihre Selbstsicherheit setzt, ist gut. Und daß Küng sich hier im Glaubenskontext der Kirche ansiedelt, die er als die seine ansieht, spricht m. E. auch für das Buch. Für ein im Wort-sinn „bemerkens-wertes“ Buch.

P. Lippert

LOHFINK, Norbert: *Kirchenträume*. Reden gegen den Trend. Freiburg 1982: Herder Verlag. 192 S., kt., DM 19,80.

Der Verf. legt hier eine Reihe von Einzelbeiträgen in einem Sammelband vor, der etwa zur Hälfte bisher Unveröffentlichtes bietet. Einige Titel lauten: Die unerfüllten Prophezeiungen; Der Wille Gottes; Die richtige Gesellschaft; Die davidische Versuchung; Die Priester und die Gerechtigkeit. – Einige der Aufsätze, die sämtlich aus dem Hintergrund eines ständig an der Bibel geschulten und für Gegenwärtiges wachen Bewußtseins heraus geschrieben sind, werden eine problemfreie Bereicherung für den Leser sein (z. B. der Weg aus der Gewalt, 112–135; Der Wille Gottes, 26–63). Andere Beiträge führen zu jener Sicht des Verhältnisses Kirche – Welt hin, das der Verf. bereits in seinem Bändchen „Die messianische Alternative“ skizziert hatte (von uns besprochen), so z. B.: Die unerfüllten Prophezeiungen (11–25). Als Schlüsselbeiträge empfand ich die Kapitel über die „richtige Gesellschaft“ (64–90), die „davidische Versuchung“ (91–111) und „die Priester und die Gerechtigkeit“. Der Verf. zeichnet die Kirche als die (eigentlich wohl den Namen *societas perfecta* verdienende, d. h. voll selbständige) Gesellschaft alternativ-erlösender Art gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft, die er als ziemlich chancenlos ansieht. An der Kirche nun soll die Welt erkennen, wie menschliches Leben möglich und allein wirklich menschlich wäre. Die alternative, sich von der Welt unterscheidende Kirche lebt solches vor und soll so die Menschen zu einem neuen, anderen Miteinander einladen; dies ist ihre befreiende Mission. – Das ist eine originelle und nachdenklich machende Sicht der Kirche, die Jesu Gemeinde ebenso weit von Anpassungen wegrückt, als sie es andererseits vermeidet, sektenhaft selbstgenügsam zu sein. In kurzer Form: Sendung und Weltbezogenheit der Kirche, intensiv, aber durch Anderssein. Das ist ein Konzept, das die Diskussion der nächsten Zeit zweifellos in Atem halten müssen, zumal hier begrifflich gelungen scheint, radikale Gesellschaftskritik vor dem freiwilligen Exil zu bewahren und missionarisch zu erhalten. Ob die vorausgesetzte Diagnose der Gesellschaft und das biblische und systematische Fundament dieser Sicht tragfähig genug sind, muß sich dann wohl erst klären. Der Rez. verhehlt nicht seine Reserven; ihre Begründungen liegen in einer Reihe von Zeugnissen und Aussagen, deren Bogen sich von Jer 29 bis zur Pastoralkonstitution des Konzils spannt. Die Reserven halten bisher an und sind nicht ausgeräumt, obwohl das Anliegen wichtig ist und einzelne Elemente an dieser Sicht wichtig sind und falsifizieren.

P. Lippert

LANCZKOWSKI, Günter: *Die heilige Reise*. Auf den Wegen von Göttern und Menschen. Freiburg 1982: Herder Verlag. 256 S., geb., DM 29,80.

Ein Ergebnis des zweiten Vatikanischen Konzils war auch die Klärung des Verhältnisses der römisch-katholischen Kirche zu den anderen christlichen Kirchen und darüber hinaus zu den nicht-christlichen Religionen (s. „Deklaration der Kirche zu den nicht-christlichen Religionen“ – L. Th. K. Ergänzungsband II S. 405ff. – und „Konstitution über die Kirche“ – L. Th. K. Ergänzungsband



I S. 137ff. bes. Art. 16). Die beiden Dokumente ermöglichen eine ganz neue Sicht der anderen Kirchen und Religionen.

Wer auf Reisen fremde Völker und Kulturen kennen lernt, trifft dabei auch auf religiöse Anschauungen und Gebräuche, die den nachdenklichen Menschen zu Vergleichen anregen. Er wird dann hinter äußerlich so verschieden anmutenden Erscheinungen doch viel Gemeinsames finden.

Der Verf. öffnet die Augen für das Gemeinsame unter äußerlich verschiedener Gestalt. Eine Gemeinsamkeit ist die Auffassung, daß der Mensch unterwegs ist, daß sich sein Leben bewegt zwischen zwei Polen: von Gott zu Gott, daß er auf diesem Weg die Begegnung mit dem Numinosen sucht und sie zu finden meint in heiligen Hainen, an Gnadenorten, zu denen er wallfahrtet. Phänomenologisch betrachtet ließe sich eine neue Bestimmung des Menschen gewinnen: er ist ein reisendes Wesen. Nicht nur sein Dasein, auch das Dasein mancher Gottheit ist vom Reisen geprägt, sei es, daß die Gottheit selber aus ihrem Bereich in den des Menschen hinabsteigt, sei es, daß himmlische Boten den Weg beschreiten müssen.

Die verschiedenen Arten einer „heiligen Reise“ in allen Religionen bezeugen die aus Vergangenheit und Gegenwart gewonnenen Dokumente. Ein reichhaltiges, auf den neuesten Stand gebrachtes, Literaturverzeichnis ermöglicht dem Leser, seine Kenntnisse zu erweitern und zu vertiefen.

E. Grunert

DELIKOSTANTIS, Konstantinos: *Der moderne Humanitarismus*. Zur Bestimmung und Kritik einer zeitgenössischen Auslegung der Humanitätsidee. Reihe: Tübinger theol. Studien, Bd. 17. Mainz 1982: Matthias-Grünwald-Verlag. 232 S., kt., DM 32,-.

Ein Buch von 231 Seiten über einen Begriff zu schreiben, der im vergangenen Jahrhundert entstand, verschiedenen Deutungen unterliegt, im Deutschen von Anfang an eine negative Prägung hatte (9/10, 178) und es bislang noch nicht zu einem philosophischen terminus technicus gebracht hat (14), ist schon erstaunlich.

Aber der „Humanitarismus“, um den es geht, hat einen Inhalt, dem man heute nicht nur theoretische, sondern auch allgemein praktische Anerkennung zu verschaffen sucht: Humanität einzuschränken auf materielles Wohlergehen, in diesem Sinn das größtmögliche Glück der größten Zahl anzustreben und dieses Ziel zum Maßstab humanen Verhaltens zu machen (1,7, 206). Dieser Sozialeudämonismus hedonistischer Prägung bestimmt den Charakter der heutigen Ethik (2). Ein Verhalten ist dann sittlich gut, wenn es der Verwirklichung des genannten Zieles dient (4–6).

Nach der Einteilung, die der Klärung der wichtigsten Begriffe: Humanität, Humanitarismus, Sozialeudämonismus, dient, behandelt der Verf. seinen Gegenstand in zwei großen Teilen.

Im ersten bespricht er vor allem kritisch den Humanitarismus von M. Scheler und A. Gehlen. Im Unterschied zu Scheler und seinen bedeutsamen Ausführungen über die christliche Liebe, vertritt Gehlen, infolge seines biologischen Menschenbildes, die Gleichsetzung von Humanismus und Humanitarismus. So sind die gesamten Überlegungen des Verf. besonders gegen Gehlen gerichtet (206). Letzterer hat den Begriff des Humanitarismus zwar mit Nachdruck in die gegenwärtige philosophische Diskussion eingeführt und ihr wichtige Denkanstöße gegeben (107), aber das Humanitäre ist nun einmal nicht identisch mit dem Humanum, sondern nur ein Bestandteil von diesem und nicht einmal der wichtigste. Im zweiten Teil stellt der Verf. den Humanitarismus dar als Verkehrung der Autonomie und der Liebe, namentlich der christlichen.

Das Humanitätsdenken und Handeln findet Ausdruck in der sittlichen Autonomie – aus der die Idee des Rechtsstaates und der Menschenrechte folgt – und in der Liebe, die als christliche, auch und an erster Stelle, Liebe zu Gott bedeutet. Grundlage echten Humanitätsverhaltens ist die Würde des Menschen (20). In seinen Ausführungen über Recht und sittliche Autonomie stützt sich Verf. auf die diesbezügliche Lehre von Kant (128f.). Die christliche Liebe, schon von F. Nietzsche mißverstanden (31f.), wie Scheler überzeugend nachgewiesen hat (39f.), wird auch heute noch falsch gedeutet. Von D. Sölle wird sie beispielsweise im sozialeudämonistischen Sinne ausgelegt (183f.). Die vorliegende Arbeit behandelt eine heute recht bedeutsame Frage in einer erfreulich gründlichen und überzeugenden Weise.